

*Sicco Lehmann-Brauns*, Weisheit in der Weltgeschichte. Philosophiegeschichte zwischen Barock und Aufklärung. (Frühe Neuzeit, Bd. 99.) Tübingen, Niemeyer 2004. XI, 429 S., € 86,-.

Diese bei Wilhelm Schmidt-Biggemann gefertigte Dissertation über die Herausbildung dessen, was wir selbstverständlich als Philosophiegeschichte ansehen, ist nicht nur ein Stück dieser Historiographie, sondern zugleich ein Stück Aufklärung der Aufklärung, die jene Selbstverständlichkeit erst etabliert hat. Erst die Auffassung, daß die Geschichte der Philosophie seit der griechischen Antike als Geschichte rein menschlicher Vernunfttätigkeit verlaufe, begründet die Philosophiegeschichte als eigenständige, historisch-kritisch arbeitende Disziplin. Diese Auffassung setzte sich durch, und dies zeigt der Vf. in präziser Interpretation teils bekannter, teils übersehener Texte, als Ergebnis einer komplexen Diskussion im Übergang vom Barock zur Aufklärung. Er zeigt aber auch, daß der Weg von der *philosophia perennis* zur *historica critica philosophiae* den Abschied von christlichen Rahmenbedingungen erforderte, vor allem die Annahme eines paradiesisch vollkommenen, durch den Sündenfall zwar geschwächten, im Kern jedoch weitergegebenen Wissens über Gott, die Welt und die Seele. Diese Annahme einer *translatio (priscae) sapientiae* hatte erlaubt, das philosophische Wissen aller Völker auf die Norm der wahren *philosophia christiana* hin zu interpretieren (Kap. 1). Ihr Wegfall verlangte dann den Ausschluß erheblicher Teile des bisherigen Traditionsbestandes aus dem philosophischen Kanon.

Der Vf. setzt ein mit Jacob Thomasius, der in einem „Schediasma historicum“ (1665) erstmals die antike Philosophie nicht als quasi christlich verstand, sondern als mit dem christlichen nicht verträgliches heidnisches Denken distanzierte – und so von der Theologiegeschichte als Eigenes ablöste („antiapologetisch“ ist der durchweg dafür gebrauchte, nicht sehr glückliche Ausdruck); die theologische Absicht zielte auf die Kritik des christlichen Aristotelismus und des christlichen Platonismus als häretisch (Kap. 2). Jener Distanzierung folgten lutherisch-orthodoxe, eigentlich dem „synkretistischen“ Aristotelismus ver-

pflichtete Theologen, um den Platonismus im Christentum in Gestalt des aktuellen Spiritualismus, der Kabbala und des Pantheismus zu bekämpfen (Kap. 3 f.): Ehregott Daniel Colbergs „Platonisch-hermetisches Christentum“ (1690) und Friedrich Christian Büchners „Plato mysticus in Pietista redivivus“ (1699). Dagegen interpretierten pietistische Autoren die platonische Antike als christlich integrierbare fromme Weisheit (Balthasar Köpke, *Sapientia Dei*, 1700, von Ph. J. Spener bevorwortet; Johann Wilhelm Zierold, Einleitung zur Gründlichen Kirchenhistorie/Mit der *Historia philosophica* verknüpft, 1700); allerdings lockerte diese pagane *theologia mystica* die Bindung an die Heilige Schrift als „äußeres Wort“ (Kap. 5). In der Tat lebt Gottfried Arnolds „Unpartheyische Kirchen- und Ketzer-Historie“ (1699), d. h. seine Rehabilitation des nichtkonfessionellen platonisch-hermeneutisch-mystischen Christentums, aber auch seine Begründung der *praxis pietatis*, von einer theosophischen Begründung wahren Wissens in der Teilhabe an der göttlichen Sophia (Kap. 6).

Den nun möglichen Paradigmenwechsel vollzog Christian Thomasius, der in Anknüpfung an seinen Vater die Dissoziation der Philosophie- und der Theologiegeschichte sowie die Auswahl der erinnerungswürdigen Philosophie der vorurteils- und selbstkritischen und eben deshalb selbstbewußt auftretenden natürlichen Vernunft unterstellt. Ganz unbeschadet seines bibelzentrierten und praktisch tätigen christlichen Glaubens ersetzte er die theologische, d. h. einem intellektuellen Glaubensbegriff bzw. philosophischer Metaphysik verpflichtete Vorgabe durch die Leitunterscheidung von autoritätsgläubiger „sektiererischer“ und freier sowie praktisch, vor allem juristisch nutzbarer „eklektischer“ Philosophie (Kap. 7). Diesem Konzept fügt dann Christoph August Heumann in seinen „Acta philosophorum“ (1715–1727) die Instrumente der philologischen Kritik in Fortbildung J. Le Clercs ein: „entzauberte“, d. h. pragmatische Geschichtsschreibung fernab konfessionstheologischer Bewertungskriterien, fernab aber auch „abergläubischer“ Weisheitslehren vor und außerhalb des griechischen Logos (Kap. 8).

Die Rekonstruktion dieses Weges bilanziert einen Gewinn: den philosophischen Fortschritt von einer „Auswahl-Eklektik“ am Maß biblischer Offenbarung zu einer „Selbständigkeits-Eklektik“ am Maß der natürlichen Vernunft, mit der Folge einer völligen „Neuvermessung“ der Denkgeschichte. (Dem entspricht der theologische Fortgang von einer biblizistischen Dogmatik zu einer praxisorientierten *theologia*

*mystica*, die dann zur „Glaubenslehre“ wurde.) Doch auch den Traditionsbruch im kulturellen Gedächtnis zu bewahren, ist das aufklärerische Verdienst der Untersuchung: daß die Destruktion der *philosophia perennis* nicht nur die apologetische Integration der paganen Philosophie in den Kontext der Heilsgeschichte außer Kraft setzte, sondern überhaupt die Möglichkeit einer menschheitlichen *translatio sapientiae* ausschloß. Das historiographische Verdienst dieses materialreichen, aber gut lesbaren und mit Registern versehenen Buches ist die Entflechtung der von höchst unterschiedlichen Motiven bewegten frühneuzeitlichen Debatte um die Genealogie unseres Vernunftwissens – und um die (Ent-)Hellenisierung des Christentums.

Erlangen-Nürnberg

*Walter Sparr*